

veränderter Weise von den Neuern nach unbestimmten Angaben in alten Texten, oder nach einzelnen erhaltenen Bruchstücken antiker Kunst, wieder aufgefunden werden mussten. Zugleich wurden sie durch die bildnerischen und malerischen Beiwerke, mit denen man sie so verschwenderisch ausstattete, zu Kunstwerken höherer Bedeutung erhoben, an denen sich Künstler ersten Ranges bethätigten.

Diese Erzeugnisse aus Fayence, Email, Goldschmiedearbeit, Bronze, Krystall und andern Stoffen tragen zu sehr das Gepräge der letzteren, die auf ihre Gestaltung und Ornamentation einwirkten, sind zugleich als reine Schaugefässe und Kunstgebilde ihrer Form nach zu wenig von dem eigentlichen Zwecke und der Nutzung beherrscht, dass es mehr unserem vorgesteckten Plane entspricht, sie mit andern Erzeugnissen der Vasenkunst des Cinquecento erst an den Stellen näher zu berücksichtigen, wo von den technischen Procedures die Rede sein wird, die bei ihnen angewandt wurden. Indess ist zur Veranschaulichung der herrschenden Grundzüge, welche dieses Gefäss von der Renaissance annahm, oben der Umriss einer emaillirten Vase aus dieser Kunstperiode beigelegt. (S. vorige S.)

## §. 105.

Gussgefäss mit Dille (Prochois, Epichysis, guttus, buire).

Es wurden in den Gräften zu Caere und Vulci, auch sonst in antiken Gräbern, Vasen von merkwürdiger Form entdeckt, die gleichsam Uebergangsglieder sind zwischen der vorher bezeichneten Gusskanne und demjenigen Typus von Gussgefässen, dessen Charakteristikum die Dille, der Gusskanal, ist. Handhydrien mit starker Verengung und gleichzeitiger Streckung der Mündung, so dass diese eine dillenartige Form erhält. (Siehe nebenstehende Abbildung.)



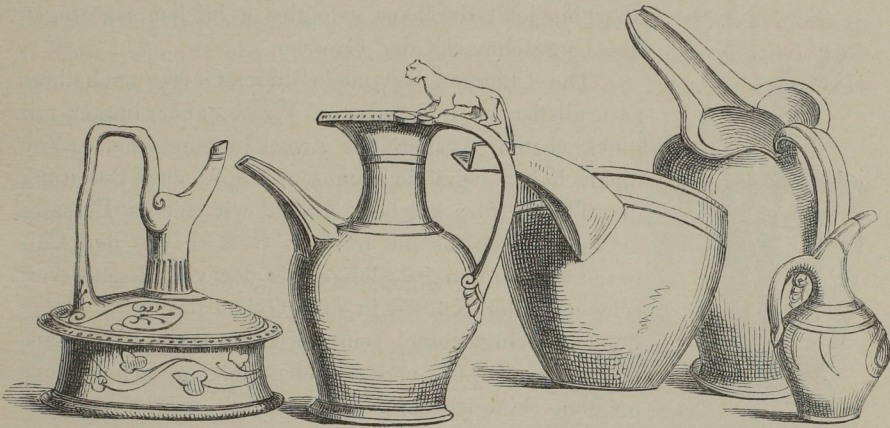
Prochois. (Gr.)

Die Seltenheit griechischer oder auch selbst italischer ächter Dillenvasen beweist, dass dieses Motiv dem klassischen Geschmacke nicht zusagte; als fremdartig wird es uns deshalb auch von Apulejus ausführlich beschrieben, der es sogar als Symbol der Isis, dem göttliche Ehre zu Theil wird, in der mystischen Pompa dieser Göttin auftreten lässt:<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Apul. Metam. XI.

„Eine sehr kunstreich getriebene kleine Urne mit gerundetem Boden, äusserlich mit ägyptischen Götterbildern herrlich geschmückt; ihre Mündung nicht in die Höhe gerichtet, sondern kanalartig als lange Gussrinne nach vorn gestreckt. Gegenüber der Gussdille sitzt der Henkel von sehr entwickelter Kurve und darüber eine schuppichte Aspis, die sich mit geschwollenem Nacken auf ihrem gewundenen Hinterkörper aufrichtet.“

Wir glauben die beschriebene Form im Wesentlichen in dem Umriss eines kleinen ägyptischen Schnabelgefässes, das sich unter anderen Gefässmodellen aus geschlagenem Kupfer in dem britischen Museum



Prochoen (theils archaischen, theils barbarischen Stils).

befindet, wieder zu erkennen, obschon ihm der Henkel fehlt und es auch ausserdem keinerlei Verzierungen hat.

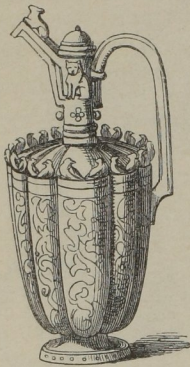
So mochte auch dieses Gefäss,<sup>1</sup> gleich der Ampel, vorzüglich nur in den barbarischen Riten fungiren und von Asien oder Aegypten her in die christliche Kirche Eingang gefunden haben. Gewiss ist wenigstens dasselbe noch immer das bei den Orientalen übliche Gussgeschirr, das in

<sup>1</sup> Allerdings finden sich sowohl etruskische wie ächt griechische Gussgefässe mit schnabelförmigem Ansatz und selbst entschiedene Dillengefässe, aber die beste Zeit der hellenischen Töpferei benützte sie nur selten, und wo ein besonderer materieller Zweck vorlag. Einige derartige Geschirre sind auf dem oben stehenden Holzschnitte zusammengestellt. Sie sind wahrscheinlich mit denen, die bei den Römern gutti hiessen, identisch. Das eine mit besonders hervorragendem Schnabel ist das ägyptische, wovon oben die Rede war.

unseren Sammlungen in sehr reichen und schönen Exemplaren zum Theil noch aus sassanidischer Zeit repräsentirt ist.<sup>1</sup>

Seit dieser Zeit scheint sein Typus sich in dem westlichen Asien nicht wesentlich verändert zu haben.

Dagegen herrscht unter den indischen Gussgefässen die grösste Mannigfaltigkeit und Freiheit in den Formen und in der Weise ihrer Verzierung. Verschiedene solcher indischen Gefässe gehörten zu den interessantesten Gegenständen auf der Londoner Ausstellung von 1851. Das Beste davon wurde für die verschiedenen Sammlungen Londons erworben, mit der Absicht, durch gute Muster, die jedem zugänglich, den Geschmack der Industriellen zu läutern; welch' löbliches Bestreben aber bis jetzt durchaus erfolglos geblieben ist, wegen des Ungeschmacks der Grossen.



Arabisches Dillengefäss.  
(B. M.)

Die Chinesen behandeln dieses Gefäss nach ihrer naturalistischen und baroken Weise, aber immer mit glücklichstem Treffen des Zweckangemessenen. Von ihnen haben wir die famosen Töpfe zur Bereitung des Thees, für welchen Zweck wir nichts Besseres zu thun haben als die fertigen Gefässe von den Chinesen zu kaufen, so lange bis der verheissene Aufschwung aller Künste in dem Geiste des XIII. Jahrhunderts eingetreten sein wird, wo wir dann aus gothischen Töpfen und aus eben solchen Schalen uns an dem chinesischem Nektar erlaben werden.

In der That gehört das Dillengefäss zu denjenigen Motiven der Gefässkunst, welche das europäische Mittelalter sowohl für profane wie für heilige Zwecke in ihrer Weise vortrefflich zu handhaben wusste.

Die früher citirten Sammelwerke enthalten verschiedene Darstellungen solcher mittelalterlicher Vasen, von denen sich noch Manches erhalten hat. Aber da das stoffliche Moment bei ihrer Entstehung wie bei der Entstehung aller mittelalterlichen Formen vor allem massgebend ist und Aehnliches auch von der Renaissance gilt, die gerade in dieser Form am originellsten auftritt, weil sie durch kein positives Vorbild aus

<sup>1</sup> In der Sammlung des Herzogs von Blacas sind zwei prachtvolle arabische „baires“. Auch besitzt das britische Museum zwei dergl. aus dem XIII. Jahrhundert mit reichen Ciselüren, Arabesken, Vögeln u. s. w. Siehe die obenstehende Skizze eines solchen Gefässes.

der Antike dabei befangen gehalten war, so gehört, was beide in diesem Genre in Metall, Steingut, Fayence, Glas, Krystall und andern Stoffen hervorbrachten, füglich in einen der folgenden Paragraphen.

## §. 106.

## Die Flasche.

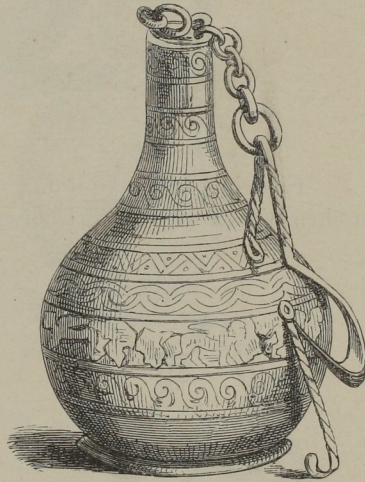
Auch diese Form gelangte besonders im Oriente zu frühem und hohem Ansehen. Die Flasche ist eine Kombination des Trichters und des eiförmigen Fassgefässes und meistens ohne Henkel. Flaschenförmige Gefässe, zumeist ohne Fuss, finden sich häufig unter den ältesten keramischen Werken Aegyptens; nicht selten nehmen sie jedoch die Schlauchform an, die Aegypten, wie gezeigt wurde, besonders eigen angehört. Ganz ähnliche Flaschen sieht man auf assyrischen Reliefs an den Zeltpfählen aufgehängt.

Obschon nicht eigentlich hellenisch, bekommt dieses Gefäss doch auch auf klassischem Boden höhere Bestimmung und edlere Ausbildung.

Flaschen aus geschlagener Bronze, mit Ringen und Ketten zum Befestigen oder Umhängen, wahrscheinlich sehr frühe etruskische Arbeit, tragen noch ganz den orientalischen Typus in Form und Verzierung.

Derartige Formen sind auch unter den ältesten gräko-italischen Töpferwaren gemein.<sup>1</sup>

Später wird diese Form nur noch im Kleinen ausgeführt, besonders für Salbgefässe, die in ihrer edelsten Ausbildung als attische Lekythoi jedoch mehr an den Schlauch als an die Flasche erinnern. Andere bereits besprochene Salbflaschen, besonders in edlen Steinen und in Glas,



Flasche aus getr. Bronze. (Hetr.)

<sup>1</sup> Ausserdem entfremdet der Henkel die Lekythos der Flaschenform, welcher kein Henkel zukommt.